Zeitschrift: Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici

Herausgeber: Schweizerischer Hebammenverband

Band: 77 (1979)

Heft: 8

Artikel: Zum Jahre des Kindes

Autor: Marti, Nelly

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-950648

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE SCHWEIZER HEBAMME

Offizielles Organ des Schweizerischen Hebammenverbandes

Nr. 8 Bern, August 1979
76. Jahrgang Einzelnummer Fr. 2.50

Zum Jahr des Kindes

Der Mensch hat sich ein Leben lang anzupassen, wobei er den ersten und grössten Schritt bei seiner Geburt vollzieht. Heute weiss man, dass die abgedroschene Phrase «sich wie neugeboren fühlen» herzlich wenig mit der Wirklichkeit zu tun hat – und gerade deswegen wohl auch um so mehr der Trend zur sanften Geburt.

Die sanfte Geburt – wie schön! Da sind wir uns sicher einig; aber sind wir uns bewusst, dass sie nur einen kleinen, wenn auch sehr wichtigen Teil im Räderwerk des Menschen darstellt? Ein gutes Stück davon geht verloren, wenn so viele Kinder später mit Geld abgespiesen, unkontrolliert vor dem Fernseher sitzengelassen oder auch nur fremder Obhut anvertraut werden, weil man für ihr ureigenstes Bedürfnis, der Sehnsucht nach Zuwendung, zuwenig Zeit hat. Man kann nicht unter der Geburt und im Wochenbett auf moderne Art alles für sein Kind tun, um dann, wenn man selbst gefordert wird, seine Ziele und Wünsche über jene des Kindes zu stellen. Sanfte Geburt, Stillen, für sein Kind da sein, um dann nach kurzer Zeit möglichst die eigene Karriere weiter auszubauen. Das Heimchen am Herd ist zwar nicht sehr gefragt, aber meistens doch besser als eine Mutter, die man nur zeitweise zu Gesicht bekommt.

Ich weiss nicht genau, wie viele Kinder heute einen Psychologen oder gar den Psychiater brauchen; es dürften deren aber nicht wenige sein.

Wie so ganz anders sind die Probleme in der Dritten Welt gelagert. Da wissen wir, dass es den Hunger, die Verfolgung und noch so viel anderes zu bekämpfen gibt. Um uns wieder und immer wieder aufzurütteln, möchte ich allen das Buch von Bernard Clavel «Kinder im Elend» ans Herz legen, das er aufgrund der Begegnung mit dem Gründer von «Terre des hommes» geschrieben hat. Es enthält hauptsächlich Briefe über leidende Kinder in aller Welt und einen Gedankenaustausch über die sie berührenden grundsätzlichen Fragen und über die Bewegung «Terre des hommes». Bernard Clavel wurde 1968 mit dem Prix Concourt ausgezeichnet. Sie finden einige Abschnitte und Fotos des Buches in dieser Ausgabe der «Schweizer Hebamme» verstreut eingesetzt. Hoffen wir, dass sich das Jahr des Kindes zum Segen auswirke und damit letztlich uns allen zugute kommt.

Nelly Marti

Aus dem Inhalt

Kindernot vor 100 Jahren 153
Lernt am Kinde das Menschsein
Dr. Helmut von Kügelgen 155
Mitteilungen aus:
Zentralvorstand, Sektionen,
Redaktion 159
Mittlere Kinder haben es nicht
leicht. Universität Freiburg i. Br. 162
Kinderpsychiatrische Früherfassung
Prof. Dr. med. H. S. Herzka 163
Buchbesprechungen 164

Die Doppelnummer erscheint im September/Oktober

Kindernot vor hundert Jahren

Aus der Geschichte des ersten bernischen Kinderspitals

Noch um 1800 starb ungefähr ein Viertel aller Kinder im ersten Lebensjahr. In vielen Findelhäusern Europas bedeutete es bereits einen Fortschritt, wenn man die Hälfte der Säuglinge am Leben erhalten konnte. Das erste Kinderspital entstand 1802 in Paris, das erste schweizerische 1860 in Basel: In diesem Jahr vermachte das 73jährige Fräulein Julie von Jenner, eine Urenkelin Albrecht von Hallers, ihr Vermögen von ungefähr 400000 Franken für die Gründung einer ähnlichen Anstalt in Bern. Das «Jenner-Spital» wurde 1862 im Stadthaus der Stifterin an der Gerechtigkeitsgasse 60 eröffnet, das Jahrhunderte früher Schultheiss Hans Franz Nägeli (1500-1579), der Eroberer der Waadt, bewohnt hatte.

Erster Assistent war Theodor Kocher

Durch Losentscheid wählte die Direktion unter den beiden bestqualifizierten Bewerbern Dr. Rudolf Demme (1836-1892) zum ersten Hausarzt des Spitals. Der 26jährige Professorensohn hatte in Bern, Wien, Paris und London studiert und sich bereits auf dem Gebiet der Kinderheilkunde habilitiert. Nebenbei betrieb Demme in Muri eine ausgedehnte Privatpraxis. Später wurde er auch Professor für Pädiatrie und Pharmakologie sowie Rektor der Universität.

Demmes erster Assistent war der spätere berühmte Chirurg und Nobelpreisträger Theodor Kocher (1841-1917), nach dem heute die Kochergasse benannt ist. Als damals 21jähriger cand.med. bezog er neben freier Wohnung im Spital (in einem Zimmer neben dem Konsultationsraum für externe Patienten) einen Monatslohn von etwa 17 Franken. Seinen um nur 5 Jahre älteren Vorgesetzten und Lehrmeister nannte Kocher später einen «Arzt von Gottes Gnaden». Der spätere Mitarbeiter und Nachfolger Dr. Max Stooss (1855-1939) rühmte vor allem Demmes Berufsauffassung: «Mit pedantischer Genauigkeit legte er zum Beispiel den zu Druckbrand der Haut so sehr geneigten, zarten Kindern der ersten Lebensjahre komplizierte orthopädische Verbände an und erzielte auf unblutigem Wege oft durch seine nicht erlahmende Ausdauer und seine Gewandtheit Erfolge, wo andere einen operativen Eingriff für unerlässlich gehalten hätten.»

Zum Personal gehörte ein Wasserträger

Für die Einrichtung des neugegründeten Spitals spendeten Berner Frauen 96 Kinderhemden, 60 Windeln, 54 Leintücher, 48 Nachtjakken, je 36 Spreuersäcke und Nachthauben, Hals- und Nastücher, Strümpfe, Bettdecken sowie Charpie (zerzupfte Leinwand) als Ver-

bandmaterial. Das Wasser musste vom Brunnen in die oberen Stockwerke geschleppt werden. Noch 1892 wurde ein Vorschlag zur Einrichtung einer Wasserspülung in den Abtritten wegen der Gefahr des Einfrierens abgelehnt.
1863 bestand das Personal des Jennerspitals aus drei Diakonissen aus Riehen (von denen zwei als Krankenpflegerinnen und eine als Haushälterin fungierten), aus einer Wärterin, einer Hausmagd, einem Wasserträger und einer Wäscherin. Die 22 (später bis zu 30) Betten waren in sechs Zimmern aufgestellt.
Wegen Platzmangels mussten 1874 neben etwa 200 aufgenommenen Kindern 400 bis 600 abgewiesen werden. Für Patienten mit ansteckenden Krankheiten kam das Spital wegen mangelnder Absonderungsmöglichkeiten zum vornherein nicht in Frage. In seinen Jahresberichten klagte Demme über das Fehlen eines Gartens und Spielplatzes sowie über Mangel an Räumlichkeiten für wissenschaftliche Zwecke (ein Sezierraum war allerdings vorhanden). Den von ihm sehnlichst erwarteten Neubau ausserhalb des Häusergedränges der Altstadt sollte der erste ärztliche Leiter aber nicht mehr erleben.

55 Prozent Verdingkinder

1869 schreibt Demme: «Mehr als ein Fünftel der im Ambulatorium unseres Kinderspitales vorgestellten Kranken war nicht in gesetzmässiger Ehe erzeugt. Unter dem Bilde der äussersten Armuth, kaum selbst auf das nothdürftigste bekleidet, bringen diese in Elend und Verwahrlosung lebenden Mütter ihre in Lumpen eingehüllten Säuglinge zum Spitale. In vielen Fällen ist es keine Krankheit, um die es sich bei den armen Kleinen handelt; durch Mangel an Nahrung, an der nothwendigsten Pflege sind dieselben bis zum Skelette abgemagert, erschöpft, dem chronischen Siechthum verfallen. Immer und immer wieder hören wir die dringenden Bitten, diesen unglücklichen verstossenen Geschöpfen wenigstens für einige Tage den Aufenthalt im Kinderspitale zu gestatten, und weitaus in der Mehrzahl der Fälle müssen diese Bitten abschlägig beschieden werden, da es sich eben nur um namenloses Elend, um die bitterste Armuth, aber um keine eigentliche Krankheit im Sinne unseres Spitalstatutes handelt ... Durch die Errichtung von Kinderbewahranstalten oder Krippen, wie dieselben in anderen Städten bereits bestehen und auf das seegensreichste wirken, würde auch bei uns ein grosser Theil des geschilderten Elendes gemildert werden.»
Demme anerbot sich, persönlich «bei der Einrichtung eines solchen Institutes an die Hand zu gehen, die ärztliche Überwachung desselben unentgeltlich zu übernehmen und sich zu einem jährlichen finanziellen Beitrag zu verpflichten.»
1878 waren von 804 Spitalpfleglingen und poliklinischen Patienten im ersten Lebensjahr nicht weniger als 55 Prozent Verdingkinder, die von sogenannten Kostgeldfrauen besorgt wurden! Rund zwei Drittel aller untersuchten Kinder zeigten Anzeichen von Rachitis, (Fehlentwicklung der Knochen wegen Mangels an Vitamin D und Sonnenlicht) sowie von Tuberkulose der Knochen, der Gelenke, der Lymphdrüsen und der Haut. Nicht selten waren bei Neugeborenen Fälle von der Mutter übertragener Lungentuberkulose oder Syphilis.

7jährige Alkoholiker

Gründe für den allgemein schlechten Gesundheitszustand der Jugend waren laut Demme: «der Aufenthalt in dumpfen, oft feuchten, fast immer schlecht gelüfteten Räumen, das Zusammengedrängtsein zahlreicher Familien in derartigen gesundheitsschädlichen Wohnungen, und endlich die ungenügende Kost, die meist aus Kaffee und Kartoffeln besteht, wozu in vielen Fällen, bei den Eltern wenigstens, häufig genug der übermässige Genuss von Branntwein kommt ... »
1878 wurde ein 7jähriger Knabe als Notfall eingeliefert, der unter einem Baum am Muristalden gefunden worden war. Erst nach 17 Stunden kam der Patient wieder langsam zum Bewusstsein.
Sechs Tage lang konnte er weder seinen Namen noch die Adresse seiner Eltern angeben. Später zeigte er ein intelligentes, aber verschlagenes Wesen. Er erzählte, von seiner Mutter, einer trunksüchtigen Vagantin, täglich mit dem Kaffee grosse Mengen «Brönz» (Branntwein) erhalten zu haben. 17 Tage nach der Einlieferung starb der Knabe. Die Autopsie ergab «schwere anatomische Schädigungen als Folgen der frühzeitigen fortgesetzten Alkoholvergiftung.»
Ein 10jähriger Verdingbub, der wegen epileptischer Anfälle eingeliefert wurde, hatte laut Demme seit seinem 7. Lebensjahr folgendes Tagesmenü erhalten: zum Frühstück schwarzen Kaffe mit Herdöpfler (Kartoffelbranntwein), zum Znüni Brot mit Herdöpfler, zum Mittagessen gesottene Kartoffeln mit Herdöpfler, zum Zvieri Brot mit Herdöpfler und zum Nachtessen gesottene Kartoffeln mit Kaffee und Herdöpfler!

Nachfahrinnen Annebäbi Jowägers

Nicht nur Not und Laster machten dem Kinderarzt vor hundert Jahren zu schaffen, sondern auch wohlmeinender Unverstand. 1875 schreibt Demme: «Mütter, Hebammen und Pflegerinnen, denen der kleine Weltenbürger in seinen ersten Lebenstagen und Wochen fast ausschliesslich überlassen bleibt – sie Alle glauben das Privilegium zur richtigen Wartung und Auferziehung desselben zu besitzen; die umgehen wenn immer möglich den Rath des Arztes und halten sich mit abergläubischem Starrsinn an die so vielfach auf Vorurtheilen beruhenden Rathschläge von Laien. Kaum hat das Kind das Licht der Welt erblickt, so wird ihm aus althergebrachter Übung irgend einer der abführenden Syrup der Säftchen beigebracht. Der jugendliche Darmkanal muss gründlich ausgefegt werden, auch wenn die gute Natur sich durch reichliche Entleerungen selbst schon nachgeholfen hat. Ob durch dieses unnöthige Mediziniren der Grund zu einer nur schwer wieder zu bekämpfenden Reizung der Darmschleimhaut, zu chronischer Gasansammlung oder anderen Verdauungsstörungen gelegt wird, daran wird hierbei wohl selten gedacht.»
«Und wie häufig sehen wir den der sauerstoffreichen Luftzufuhr so sehr bedürfenden Säugling unter eigentlichen Bergen von Federbetten begraben, seinen Kopf in Tücher eingehüllt und womöglich durch eine über die Wiege oder das Bett gespannte Decke seines wesentlichsten Lebenselementes, der freien Athmungsluft, bis auf das umumgänglich Nothwendigste beraubt ... So muss der jugendliche Körper aus Furcht vor Zugluft in schlechter und verunreinigter Luft verkümmern und aus Schrecken vor den vielleicht vorübergehend blendenden Sonnenstrahlen, hinter dicken Bettvorhängen, geschlossenen Fensterläden oder herabgelassenen Storen dahinsiechen ... »

Mehlbrei – Verderben der Kinder

Kleinkindern, die nicht gesäugt werden konnten, gab man üblicherweise Mehlbrei ein, der zu schweren Verdauungsstörungen führte. «O wenn nur der Mehlbrei, das Verderben so vieler kleiner Kinder, in ganz Europa öffentlich verdammt würde», hatte schon 1764 der Sankt Galler Arzt David Christoph Schobinger an Albrecht von Haller geschrieben.
Dr. Demme in einem seiner Jahresberichte: «Leider bildet die oft drükkende Armuth der untersten Schichten unserer Bevölkerung hier eines der hauptsächlichsten, nur schwer zu bewältigenden Momente. Will die Mutter eines solchen unglücklichen Geschöpfes dem täglichen Verdienste nachgehen, so ist sie ausser Stande, demselben das natürlichste Nahrungsmittel, die Brust, zu reichen. Dasselbe erhält somit, bei den gegenwärtigen Preisverhältnissen unserer Nährstoffe, dünne und schlechte Milch; dazu vielleicht zwei bis drei Mal täglich einen während der ersten Lebenswochen jedenfalls unverdaulichen Brei. Nicht eben selten erfuhren wir bei dem Krankenexamen von den Eltern die Angaben, dass den betreffenden kleinen Patienten seit der ersten Lebenszeit ein dünner Kaffee, fast ohne Milchzusatz nebst einem aus Kartoffelmehl bereiteten Brei dargereicht worden sei. In den vorgerückteren Lebensjahren des Kindesalters bilden Kaffee mit Kartoffeln und Kartoffeln mit Kaffee fast die ausschliessliche Ernährungsweise unserer Armenbevölkerung; zur Beschaffung selbst nur von Brot reichen eben in vielen Fällen die Mittel nicht aus.»

Lebertran als Lampenöl

Da es die Mittel des Spitals nicht erlaubten, Ammen zu beschäftigen, liess Demme die Säuglinge mit verdünnter Milch ernähren. Bei Durchfall gab er dieser Milchzucker, Fenchelzucker und kohlensaures Natron bei. Vom vierten Monat an trat Brei aus Zwieback oder Griess hinzu. Problemkinder erhielten ungesalzene Kalbfleischbrühe, Schleimsuppen mit pulverisiertem geröstetem Eigelb und vor allem den im Hause selber zubereiteten Fleischextrakt, eine Erfindung des Chemikers Justus von Liebig (1803-1873). Hier das Rezept: In einer grossen grünen Flasche wurden mehrere Pfund feinstes Ochsenfleisch mit wenig Wasser und Wein 5 bis 6 Stunden lang gekocht. Nach dem anschliessenden Filtrieren erhielt man aus einem Pfund Fleisch 120 bis 150 Gramm weingelbe, klare, angenehm schmeckende Brühe, die den Kindern kaffeelöffelweise verabreicht wurde.
Bei der Zusammenstellung des Speisezettels wurde neben der leichten Verdaulichkeit vor allem dem Eiweissgehalt der Nahrungsmittel Rechnung getragen. Mittags gab es für die Kinder ab 3 Jahren nur wenig Mehlspeisen und Kartoffeln, dafür aber 60 bis 170 Gramm Fleisch und daneben Gemüse und Fruchtbrei. Der frischen Kuhmilch, die er wohl in Anwendung Pasteur'scher Erkenntnisse zweimal aufkochen liess, zog Demme Kondensmilch der 1866 gegründeten Firma Anglo-Swiss in Cham und später sterilisierte Milch aus Stalden vor. Auch das neu entwickelte Kindermehl von Nestlé begrüsste er als echten Fortschritt. Für Patienten mit akutem Darmkatarrh entwickelte er ein Getränk aus Hühnereiweiss und gekochtem Wasser, das später bis nach Petersburg unter der Bezeichnung «Demmes Wasser» verwendet wurde.
Etwas merkwürdig erscheint heute, dass dieser fortschrittliche Arzt den Kindern täglich etwas Rotwein oder Dessertwein verabreichen liess und verdünnten Cognac (in kleinen Quantitäten) als anregendes Medikament verschrieb. Der Inhalt der den Eltern ausgehändigten Cognac-Fläschchen soll aber häufig in die falsche Gurgel geflossen sein, ähnlich wie Lebertran – Gaslicht war damals noch ein Luxus – gelegentlich als Lampenöl Verwendung fand ...

Strenge und Fröhlichkeit

Mit den Diakonissen, die einer sehr hohen physischen wie psychischen Belastung ausgesetzt gewesen sein müssen, gab es zum Teil Schwierigkeiten. 1872 klagte ein Einsender im «Handelscourier», im Spital herrsche ein «widerlich pietistischer Geist». Die Schwestern sprächen mit ihren kleinen Patienten ausschliesslich vom Tod und nähmen ihnen so den Lebensmut. Die Spitalkommission musste im selben Jahr «die bisher in Übung gewesenen Züchtigungsmittel des Einsperrens von Kindern in ein dunkles Lokal sowie des Gebrauchs eines Lineals oder eines andern Instruments» abstellen.
Im Jenner-Spital war aber auch die Fröhlichkeit zu Hause, zum Beispiel in der Person der Oberschwester Gritli Feser (1854-1900) aus Buch im Kanton Schaffhausen. Wie es im Nachruf auf die früh Verstorbene heisst, suchte sie bei Tag und Nacht mit unermüdlicher Treue und erfinderischer Liebe das Leben der ihr anvertrauten Kinder dem Tode streitig zu machen. Darüber hinaus unterhielt sie engen Kontakt mit den armen Familien der umliegenden Quartiere, welche ihre Kinder in die poliklinischen Sprechstunden brachten.

Der geheimnisvolle Unbekannte

1890 erhielt das Spital für den schon lange projektierten Neubau von Fräulein Adèle Marcuard einen Bauplatz geschenkt, der dann gegen eine Parzelle beim Inselspital ausgetauscht wurde. Aber noch 1898 fehlten die Mittel, um bauen zu können. Da erliess Feuilletonredaktor Joseph Viktor Widmann am 4. September im «Bund» einen flammenden Aufruf an private Geldgeber: «Mögen Menschenfreunde, denen hiezu die Mittel gegeben sind, sich erinnern, dass kaum eine edlere Verwendung des Reichtums denkbar ist als zur Linderung der Leiden armer Kinder!» Kurze Zeit später schenkte ein bis heute unbekannt Gebliebener dem Spital die Summe von 210000 Franken. Im Juni 1902 konnte darauf an der Freiburgstrasse 23, damals ganz im Grünen, der noch bestehende Bau mit 50 Betten bezogen werden.
Genau hundert Jahre nach der Gründung, 1962, kaufte schliesslich der Staat Bern das Jenner-Kinderspital für 5 Millionen Franken und machte es zur Universitäts-Kinderklinik. «Der Bund»

Lernt am Kinde das Menschsein

Dr. Helmut von Kügelgen

Eine Mutter schiebt ihr Kind im Sportwagen durch das Gedränge auf dem Bürgersteig. Menschen kommen entgegen, überholen, stehen schwatzend in Gruppen. Manchmal ist am Bordstein mehr Platz – Autos kommen angesaust, Laster poltern und verdunkeln massig den Himmel, bremsen vor der